

Geschwisterliebe

unsichtbar



Sie hassen und sie lieben sich. Spannend ist der Raum dazwischen: Wenn Geschwister sich aufeinander einlassen, verhandeln, Kompromisse eingehen, zurückstecken und (abwechselnd) gewinnen.

Nadine Hilmar

Es war ein Samstagabend, und wir hatten beschlossen, gemeinsam einen Film zu schauen. Drei Kinder und ich. Drei Kinder, die sich in ihrer Entwicklung und damit auch ihren Interessen und dem, was für sie gut verträglich ist, sehr unterscheiden. Während der älteste Sohn größter „Star Wars“-Fan ist, gibt sich der kleine Sohn noch mit einfachen Trickfilmen zufrieden. Die Tochter liegt irgendwo dazwischen.

Die Streaming-Anbieter befeuern das Ganze durch ihr Überangebot. Wenn ich mit den Kindern einen Film schauen will, ist es mir wichtig, dass sie aussuchen dürfen, was wir schauen, und dass am Ende alle irgendwie eine Freude am Film haben – auch wenn es vielleicht

nicht ihre erste Wahl gewesen wäre. Meine schon gar nicht. Die Tochter findet sofort einen Film und jubiliert. Der große Sohn lehnt ab. Er muss ablehnen, denn seine kleine Schwester ist schon seit Längerem uncool und lästig. Es gibt Momente, da bricht es mir das Herz zu sehen, mit welcher Hingabe sie ihm immer wieder begegnet und wie resolut er sie abblitzen lässt. Sie interessiert sich für ihn und alles, was ihn begeistert, er lässt sie im Regen stehen. Doch sie nimmt das tapfer, trägt es, und nicht selten kontert sie selbstbewusst. Ich bewundere sie manchmal dafür. Die beiden haben ihre Beziehung und tief im Inneren sind sie fest miteinander verbunden. Meist unsichtbar.

„Was willst du denn lieber schauen?“, frage ich den großen Sohn. Er hat noch keinen Gegenvorschlag parat. Der kleinste Sohn hingegen schlägt sich sofort auf die Seite seiner großen Schwester. Ein Herz und eine Seele, die beiden. Seit Anbeginn waren sie ein eingeschworenes Team, vor allem aber, seitdem der große Sohn groß und cool geworden ist. Ich weiß, dass es ihn eigentlich manchmal zwick, dass die beiden so verbündet sind. Dann versucht er, den kleinen Sohn auf seine Seite zu kriegen und gegen die Schwester aufzuhetzen. Hin und wieder gelingt es. Dann wieder nicht. Ein lebendiges Gezerre, diese drei.

Der Gegenvorschlag kommt bald. Und die beiden Kleinen lehnen ab, einig und verbündet. Ich seufze.

Auf Augenhöhe

Hier kann ich mich in die Mitte stellen und Schiedsrichterin spielen. Ich kann abwägen und entscheiden, was für alle Beteiligten pädagogisch der bessere Film wäre. Ich könnte sogar den auswählen, den ich lieber schauen würde, und die Begründung bunt verpacken. Aber ich will ja, dass wir alle einen guten Abend haben. Es gibt Entscheidungen, die treffe ich, weil sie meine Verantwortung sind. Ich lege Rahmenbedingungen fest, wie zum Beispiel eine Auswahl an Essensmöglichkeiten, aus der die Kinder dann aussuchen können. Ich will keine alleinige Bestimmerin sein, keine Hausherrin oder Chefin. Ich möchte mit meinen Kindern gemeinsam den Weg gehen, auf Augenhöhe. Also werfe ich die Frage in den Raum, wie wir das gut entscheiden können, und lehne mich zurück. Die Kinder schauen sich kampfbereit an. Beide Parteien werfen ihre Filmtitel in den Raum, wo sie aneinander abprallen. Ich lasse sie ein wenig kämpfen und beobachte.

In Geschwistern sehe ich das große Potenzial der Konfliktlösung. Täglich dürfen die Kinder hier aufs Neue lernen, sich aufeinander einzulassen, zu verhandeln, Kompromisse einzugehen, zurückzustecken und zu gewinnen. Das geht nur, wenn wir Eltern das zulassen. Wenn wir ihnen Streit zugestehen und erlauben, dass sie ihre eigenen Wege und Mittel finden. Das mag logisch klingen, aber genau hier haben viele Eltern Schwierigkeiten. Denn

zwischen dem Bestimmen von oben und dem Loslassen dieser Konflikte liegt nur ein schmaler Grat. Während manche sofort eingreifen, sobald es lauter wird, rufen andere: „Das sind Geschwister, die müssen sich auch mal prügeln.“ Ich finde, es gehört beides gut beobachtet. Denn weder möchte ich ihnen die Möglichkeit nehmen, eigene Strategien zur Konfliktlösung zu entwickeln, noch will ich zulassen, dass sie sich von mir im Stich gelassen fühlen, wenn sie von den Geschwistern verletzt werden.

Genau das kann aber passieren. Als der Sohn unlängst seiner Schwester sagte, sie sehe hässlich aus, war sie verletzt und weinte. Ich nahm sie in den Arm und tröstete sie. „Das hat dir wehgetan, oder?“, fragte ich. Sie nickte. Im Augenwinkel sah ich den großen Sohn, der uns beobachtet hatte. Er sagte nichts, aber ich wusste, dass ich nicht weiter intervenieren muss. Er hatte gehört und verstanden. Hier hatte er eine Grenze überschritten und das gespürt. Mir geht es nicht darum, Kinder in dieser Situation zurechtzuweisen oder sie zu einer Entschuldigung zu zwingen. Ich will, dass sie verstehen, welche

In Geschwistern sehe ich das große Potenzial der Konfliktlösung





Die beiden haben ihre Beziehung und tief im Inneren sind sie fest miteinander verbunden. Meist unsichtbar



Konsequenzen ihr Verhalten hat. So lernen sie genauso, ohne dabei beschuldigt zu werden. Aber das alles ist nicht möglich, wenn ich die Kinder in ihrem Streit sich selbst überlasse.

Na gut...

Die Diskussion um den Film ging weiter. Mittendrin schlug ich vor, einen komplett anderen Film zu suchen, wenn die beiden keine Einigung fanden. Das wurde sofort abgewehrt.

„Dann schauen wir einfach gar keinen.“, sagte ich und grinste in mich hinein. Ich wusste, dass das keine Option war, aber den Entscheidungsvorgang beschleunigen konnte. Als ich sie fragte, warum sie die jeweiligen Filme des anderen nicht sehen wollten, antworteten beide klar: „Weil ich nicht will.“ Es ging also viel weniger um die Filme als um den Wunsch „zu gewinnen“.

Ich seufzte. Die Zeit verging, und ich hätte wirklich gern mal damit angefangen, irgendetwas zu schauen. „Okay, ich mache uns jetzt Popcorn, und wenn das fertig ist, habt Ihr Euch geeinigt.“ Und damit machte ich mich am Herd zu schaffen.

Irgendwann warf der große Sohn das Handtuch. „Na gut“, sagte er. „Dann schauen wir eben deinen Film. Aber das nächste Mal entscheide ich!“ Damit waren alle einverstanden und wir konnten loslegen. Gemeinsam kicherten wir und fieberten mit. Am Ende des Films sagte der große Sohn: „Eigentlich war der gar nicht so blöd.“ Und ich verkniff mir ein „Na siehst du!“. Denn das hatte ich als Kind zu oft hören müssen.

Als ich vor ein paar Tagen den kleinsten Sohn ins Bett brachte, waren die beiden anderen im Wohnzimmer. Sie hingen über dem Handy vom großen Sohn und er zeigte ihr irgendetwas. Beide kicherten. Und ich lächelte in mich hinein.



NADINE HILMAR

Nadine Hilmar ist Familienbegleiterin, Autorin („Es ist egal, Mama – Den Alltag meistern, ohne auszubrennen“) und Grafikdesignerin. In Wien, wo sie mit ihrer Familie lebt, und online bietet sie achtsame Elternkurse und Familienbegleitung an. www.buntraum.at